

# Kreativität der Macht

## Wie Kevin White Boston regierte

Tilo Schabert hat ein ungewöhnliches, faszinierendes Buch geschrieben. Es geht um eine der schönsten großen Städte, um Boston in der Ära Kevin White, der die Stadt als Bürgermeister von 1967 bis 1983 in zunehmend autokratischer Weise regierte. Dem Autor ist eine ebenso präzise wie anschauliche Phänomenologie dieser Regierungsweise gelungen, die in einer Art Fürstenspiegel („Boston Mirror for Magistrates“) mündet. Ihr Herzstück bildet die „Partei der Freunde Kevin Whites“, die in Boston den Platz der Demokratischen Partei einnahm und deren zentrale Rolle die Klagelieder über den Niedergang politischer Parteien in Amerika relativiert und deren Kennzeichnung als Instrument politischer Kreativität auch in bemerkenswertem Gegensatz zur fragwürdigen Dämonisierung des Parteienstaates steht, wie sie - in den letzten Jahren in der Bundesrepublik wieder häufiger geworden ist - Schabert stellt organisatorisches Chaos als Mittel kreativ-autokratischer Regierungsweise dar, bestehe doch das Paradox von Politik in institutionalisierter Form darin, daß hypertrophe Institutionen jegliche politische Kreativität zu verhindern scheinen, politische Kreativität in institutioneller Hinsicht jedoch eine solche Hypertrophie hervorbringe: Nur Bürgermeister White wußte, wie seine Regierung wirklich aussah! Unzählige, fluktuierende Kommissionen unter vielfältigen Bezeichnungen spielen in diesem Zusammenhang die Hauptrolle, der Autor singt ihr hohes Lied als flexibelstes, klassisches Regierungsinstrument: das lockerste Arrangement von Personen, das möglich und deshalb politischer Kreativität als Zweck von Institutionen am förderlichsten ist

Das Buch fasziniert durch seinen Stil: den kunstvoll komponierten Aufbau, brillante Beschreibungen der handelnden Personen und ihres Ambiente, die Eleganz der Formulierung - ungewöhnliche Merkmale angesichts des sprachlichen Unvermögens und des ästhetischen Desinteresses der meisten Autoren, die heute sozialwissenschaftliche Bücher schreiben.

Ungewöhnlich ist vor allem auch die Unbefangenheit und die Blickweite, mit denen sich Schabert seinem Thema zuwendet: Er scheut sich nicht, Phänomene dieses Jahrhunderts zu Aussagen von Platon, Aristoteles, Cicero, Machiavelli oder Hobbes in Bezug zu setzen die „Partei der Freunde Kevin Whites“ in struktureller Analogie zu Parteien in antiken oder italienischen Stadtstaaten der Renaissance zu sehen, den Regierungsstil des Bürgermeisters von Boston mit demjenigen amerikanischer (vor allem Roosevelts und Eisenhowers) und französischer (Mitterrands) Präsidenten sowie deutscher Regierungschefs (Adenauers) zu vergleichen. Legt man Schaberts Kriterien zugrunde, würde in diese Reihe übrigens auch der hierzulande wegen seiner informellen und personenbezogenen Regierungspolitik häufig kritisierte amtierende Bundeskanzler gehören - auch er insofern ein „klassischer“ kreativer Politiker.

Ein Autor mit solchen Wertungen, der die „Kreativität der Macht“ hervorhebt, nach dessen Ansicht kreative Politik nicht ohne Geheimnisse auskommt, will die Regierung ihre Handlungsfreiheit bewahren, der also die „Transparenz“ politischer Prozesse auch in demokratischen Gemeinwesen nur in begrenztem Maße für möglich

hält, der die Publizität politischer Finanzen als eine Illusion bezeichnet, der weniger die Politik für planungsbedürftig als Planen für politikbedürftig hält, befindet sich im Gegensatz zu gängigen Sichtweisen der heutigen Politikwissenschaft. Schabert sieht dies auch selbst so, wenn er unangemessene sozialwissenschaftliche Analysen auf die Vorliebe für „Artefakte“ und auf die Vernachlässigung der Bedeutung von Personen zurückführt.

Daß Schaberts philosophisch-empirische Studie ohne das übliche methodologische Brimborium zu wichtigen Einsichten gelangt und seine Darstellung im Hinblick auf Sorgfalt der Argumentation und Prägnanz der Formulierung herausragt, ist keine Frage. Ist sie also ohne Makel? Man ist in der Tat versucht, es mit der Bewunderung des gründlich recherchierten und glänzend geschriebenen Buches bewenden zu lassen und allenfalls hinzuzufügen, daß manche der eleganten und eingängigen Formeln fast schon wieder banal oder doch von allzu glatter Allgemeinheit sind.

Läßt sich der Leser vom Autor verfahren, die dunklen Hinterhöfe hinter der glänzenden Fassade zu vergessen? Schaberts Schlüsselbegriff heißt „Kreativität“, er kommt in jeder Kapitelüberschrift von die Autokratie als ihre Bedingung, der „Hof“ des Autokraten als ihr Ort (der Stab des Bürgermeisters von Boston war größer als derjenige des Präsidenten!) die Partei als Kreativitätsträger, die Regierung als „Bewegungen“ von Kreativität und schließlich die Stadt als Kreativitätsraum, wofür Boston nach seiner Renaissance in den letzten drei Jahrzehnten ein herausragendes Beispiel sei. Ist diese Perspektive nicht zu erhaben, verdeckt sie nicht die Niederungen eines politischen Betriebs, dem Korruption nicht fremd ist? Schabert verschweigt freilich pathologische Aspekte nicht, weder Personalpatronage großen Stils und Nepotismus noch problematische Formen der Parteifinanzierung wie Spenden im Zusammenhang mit öffentlichen Aufträgen.

Sind solche Aspekte unvermeidliche Elemente der Politik? Sind autokratische Strukturen tatsächlich notwendige Voraussetzungen kreativer Politik? Rechtfertigen die politischen Resultate im konkreten Falle ihren Preis? Diese Fragen bleiben unerörtert, zumal Schabert auch nicht die verschiedenen Bereiche der Stadtpolitik untersucht, vielmehr lediglich die Stadtentwicklungspolitik analysiert, und selbst diese nicht im Hinblick auf ihre Ergebnisse. Solche Fragen sollten aber nicht davon abhalten, eine imponierende Leistung anzuerkennen und den Mut des Autors zu loben, der die Ambivalenzen politischer Prozesse in so souveräner Weise zu interpretieren, trotz aller Unzulänglichkeiten auch ihren konstruktiven Sinn und Glanz zu würdigen vermag. Schaberts schönes Buch stellt eine große Herausforderung an die politikwissenschaftliche Regierungslehre dar.

PETER HAUNGS